

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 46 (1956)

Artikel: Glückwünsche - was bedeuten sie?

Autor: Niederer, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glückwünsche – was bedeuten sie?

Von Hermann Niederer

An einem schönen Sommertag fährt ein Autocar, mit 23 Personen besetzt, über einen unserer schweizerischen Grenzpaße. Die meisten Insassen kommen von fernher, von Paris und aus andern Städten im Westen und Süden Europas. Sie haben sich lange schon auf diesen Tag gefreut, haben vielleicht sorgsam die Mittel für diese Reise zusammengespart, haben diese Fahrt in ihre Ferienpläne eingebaut, schauen nun bewundernd in die Pracht des Hochgebirges und denken dieses Erlebnis in glücklichem Erinnern heimbringen zu können und zu bewahren im häuslichen oder beruflichen Alltag – da – ein Abgleiten über den Straßenrand, ein Stürzen durch brechendes Geäst, ein Aufschlagen in felsigem Bachbett – zerstört liegen die Menschen zwischen Trümmern, Steinen und tobenden Wassern – alles das Werk einiger Sekunden!

Gewiß haben diese Menschen alle, als die Glocken das Jahr des Heils 1955 verkündeten, die Glückwünsche ihrer Lieben und ihrer Freunde entgegengenommen und selber den andern gegenüber ihr frohes Hoffen und Erwarten ausgesprochen. Da trat so ein schwarzer Tag in ihr Leben, brutal alle Daseinsfreude vernichtend; es kam, wie Schiller in seinem *«Wallenstein»* es nennt, «das Schicksal roh und kalt», und löschte alles aus, was das Jahr in Lied und Wort verheißen hat.

Soll damit über Wert und Unwert der Neujahrswünsche das Urteil gefällt sein? Wird der schöne Brauch durch die bittere Realität der Tatsachen ad absurdum geführt? Soll das Geschehene dem Fatalismus des Orientalen recht geben, der da sagt: Wünscht was ihr wollt! Es kommt alles doch so, wie es kommen muß! Wirklich? Die Katastrophe vom Großen St. Bernhard ist ja nur ein Glied in der endlosen Kette von vernichtenden Schlägen, großen und kleinen, die über Tag oder über Nacht den Menschen treffen können. Die Unglückschronik der Zeitung erzählt täglich davon. Es sind meistens Einzelfälle, die sich da aufreihen. Die Masse der Leser geht rasch darüber hinweg und hat keine Zeit für ein teilnehmend Verweilen, für ein Mit-Leiden, ein Mitfühlen des schrecklichen physischen Schmerzes, den ein Menschenkind ertragen muß, für ein Verstehen der Trauer, die da oder dort in ein sonst glückliches Heim eingekehrt ist. Wie oft verdunkelt eine Wolke plötzlich den strahlenden Himmel des Sommers, wenn der Freund der Berge am Morgen beglückt ausgezogen ist, am Abend aber mit gebrochenen Gliedern ins Haus zurückgebracht wird, oder wenn ein Mensch Erholung suchte im kühlen Bade und von irgend einem Verhängnis hinabgezogen worden ist in die Tiefe. Am Baugerüst genügt ein Fehltritt oder ein fallender Stein, und der Arbeitssmann, die Stütze der Familie, ist den Seinen für immer entrissen. Und erst die Straße, dieses Schlachtfeld der Gegenwart! Eine Mutter muß zusehen, wie ihr Kind, ihr Eins und Alles, vom rasenden Motorwagen ereilt und mit tödlicher Wucht auf die Fahrbahn geschleudert wird; das entsetzliche Bild wird diese Mutter ihr Leben lang verfolgen. Umgekehrt – wie oft sind die Kinder die Leidtragenden; wie oft trifft sie, die zu Hause geblieben sind, die Botschaft, daß Vater oder Mutter oder beide zugleich Todesopfer der Straße geworden sind, daß ihr Auge gebrochen und ihr Mund verstummt ist. *Media vita in morte sumus*. Nicht nur überfallartig schnell, auch tückisch schleichend kann das Unheil nahen: eine schwere Krankheit nimmt dir das Werkzeug aus der Hand; wirtschaftlicher Zusammenbruch reißt dich aus gesellschaftlicher Höhe in die Tiefe; Irren und Fehlen, tragisches Mißverständen, Vertrauensbruch und Friedlosigkeit der Herzen zerreißen so manche hoffnungsvoll gegründete und von den schönsten Glückwünschen begleitete Gemeinschaft.

Glückwünsche, was bedeuten sie, die in der Silvesternacht beim klingenden Glase freigebig ausgetauscht werden oder schriftlich millionenfach fliegen über Land und Meer?

Nichts bedeuten sie für den, der sich bloß als Figur fühlt, von unsichtbarer Hand hin- und hergeschoben auf dem großen Schachbrett der Welt, nicht wissend, ob man auf ein Glücks- oder Unglücksfeld geraten ist. Ihm sind Glückwünsche bloße Höflichkeitsformeln, Modesache, jedes Jahr neu aufgezogen als gutes Geschäft für Papeterie und Post.

So sagt's der seelenlose Rationalismus, der das Wort Glück nur im vulgären Sinn versteht, als Zufall oder gar als eigenes Verdienst und Ergebnis der eigenen Tüchtigkeit, bei der man immer <davonkommt>, wo andere stolpern und fallen.

Doch wo geraten wir hin bei solcher Einstellung? Ist nicht das schon Unglück genug, wenn sich eines Menschen Dasein aus bloßen Zufälligkeiten zusammensetzt? Ist nicht zum guten Teil diesem Unsicherheitsgefühl der Ruf nach Sicherheit vor allen Nöten und Gefahren des Lebens zuzuschreiben, der jetzt in Presse und Versammlungen, in Konferenzen und Parlamenten ertönt? Wir wollen nicht gering denken vom großen Apparat der Sicherungen und Versicherungen aller Art, die die Fährnisse des Lebens von uns fernhalten sollen, wir wollen anerkennen, wie vor allem die großen Werke der Sozialversicherung viel Sorge und Leid aus der Welt geräumt haben, dabei soll aber nicht übersehen sein, daß eine andere Gefahr heraufsteigt: die hohe Meinung von unserm eigenen Können und unserer Kraft, der Hochmut, daß wir es im Vergleich zu früheren Zuständen doch herrlich weit gebracht, die falsche Sicherheit, die vergißt, daß heute noch wie vor alter Zeit alle gute und alle vollkommene Gabe von oben kommt und erbeten sein will.

Zwar liegen die Kriegsjahre gar nicht weit zurück, die uns zum Bewußtsein gebracht haben, daß die stärksten Mauern des Selbstschutzes zusammenbrechen können. Doch der Mensch ist ein vergeßlich Wesen, die Lehren der Geschichte existieren für ihn gemeinhin nur im Buche, und um ihn der völligen Sorglosigkeit verfallen zu lassen, bedarf es nur einiger Jahre sog. hoher Konjunktur. Dann ist er freilich nicht mehr imstande, seine Glückwünsche etwas tiefer reichen zu lassen als nur bis zu den nächsten Glückszufälligkeiten. Er ist nicht mehr in der Lage, die einfachen Notwendigkeiten des Lebens groß zu sehen: Gesundheit an Leib und Seele, Friede im Hause und im Vaterlande und das tägliche Brot auf dem Tisch.

Wenig begehr ich im Leben
Wenig – und doch so viel!

heißt es in einem Liede. Wenig ist's, wenn wir bloß ein paar Glücksgaben, viel ist's, wenn wir die Segensgaben Gottes in unsere Neujahrswünsche einschließen, und das Höchste, das wir einem Menschen wünschen können, ist Gottes Geleit auch dann, wenn irdisches Glück zerbricht und daß ihm eine rettende Hand auch dann gereicht werde, wenn er wie Petrus auf dem stürmenden Meer versinken will. Glück, menschlich geschaut, ist ein wandelbar Ding. Glück kommt und geht. Kein Wunder, daß schon mancher den guten Glauben verloren hat, wenn er den Wortschwall, der um die Jahreswende ertönt, verglich mit dem ehernen Gang des Schicksals und mit den harten Eingriffen in seine persönlichen Hoffnungen und Pläne.

Wer so am Ende des alten Jahres vor zerbrochenen Hoffnungen und Plänen steht und von Glückwünschen nichts mehr erwartet, ihm sei mit diesen Zeilen doch noch ein ermunternd Wort zugesprochen. Der, vor welchem tausend Jahr sind wie ein Tag, er hat wohl doch wieder für die neue Zeit ein neues Glück für dich bereit, ein kleines stilles Glück vielleicht nur und doch ein großes, wenn du es in seinem wahren Wert erkennst. Wie schön deutet auf dieses Glück hin der lebenskluge Bauernphilosoph und Dichter im Thurgau, der alle Jahre wieder des stillen Segens der Scholle sich erfreut, Alfred Huggerberger, wenn er schreibt:

Mancher Morgen trägt als Kleid
Schwere dunkle Nebelschwaden –
Sieh! Ein Wind verweht das Leid
Und ein Abend winkt voll Gnaden.

Also kann das junge Jahr
Dem wir bang ins Auge schauen,
In ein neues Land uns gar
Lächelnd eine Brücke bauen.

Groß und niegeahnt Geschehn
Kann sein Schoß verschwiegen bergen
Und derweil wir zugend stehn
Steigt das Glück schon von den Bergen.